

hältniß stattfindet, sondern nur ein Verhältniß, wie das des Künstlers zum Werkzeug, der Seele zum Leibe, des Herrn zum Sklaven. Alle diese Werkzeuge, Objekte, werden nämlich von denen, die sich ihrer bedienen, zwar gut behandelt ⁶⁾, aber ein Freundschaftsverhältniß zu unbeseelten Dingen ist ebensowenig möglich, als ein Rechtsverhältniß; auch nicht zu einem Stiere oder Pferde und selbst nicht zu einem Sklaven als solchem. Denn sie haben nichts Gemeinsames. Der Sklave ist ein beseeltes Werkzeug, und das Werkzeug ein unbeseelter Sklave.

8. Ich sage: zu dem Sklaven als solchem ist kein Freundschaftsverhältniß möglich, wohl aber zu dem Sklaven insofern er Mensch ist ⁷⁾. Denn ich meine, es gibt für jeden Menschen gewisse Gerechtigkeitspflichten gegen Jeden, der im Stande ist, an Gesetz und Vertrag theilzunehmen. Damit kann der Sklave auch an Freundschaft theilnehmen, insofern er Mensch ist. — 8. Einen, wenn auch sehr kleinen, Spielraum haben somit die Verhältnisse der Freundschaft und Gerechtigkeit auch in den Tyrannien, den größten dagegen noch in den demokratischen Verfassungen, weil hier die Bürger als Gleiche vieles Gemeinsame haben.

Zwölftes Kapitel.

Kap. 14. Alle Freundschaft besteht also, wie gesagt, in einer Gemein-
Bett. schaft ¹⁾, nur die verwandtschaftliche und die hetairistische kann man etwa davon ausnehmen, dagegen die politische, die der Phyleten,

⁶⁾ Der Tischler geht gut um mit seiner Säge und seinem Bohrer, damit sie leisten können, wozu sie dienen. Arist. Eth. Eud. VII, Kap. 10.

⁷⁾ Vgl. Aristotelia Th. I, S. 181—182; Politik I, Kap. 6 u. Kap. 13. Ein gleichzeitiger dramatischer Dichter, Philemon, singt in eben dieser Humanitätsgefönnung:

Ist einer Sklav' auch, hat er Fleisch doch so wie wir,
Denn Keiner wird als Sklav' geboren irgendwann;
Das Schicksal ist's, das seinen Leib zum Sklaven macht.

¹⁾ D. h. in einer geselllich geordneten staatlichen Gesellschaft, wofür Aristoteles den Ausdruck *Koinonie* braucht.

der Schiffahrtgenossen u. s. w. tragen vielmehr den Charakter geordneter Gemeinschaften, denn sie beruhen so zu sagen auf einer gewissen Uebereinkunft. Auch die Gastfreundschaft²⁾ kann man dazu rechnen.

2. Was die verwandtschaftliche anlangt, so sehen wir, daß sie aus vielen Arten besteht, die aber insgesamt auf das Verhältniß des Vaters zu den Kindern zurückgehen. Die Eltern nämlich lieben ihre Kinder als ein Stück ihrer selbst, die Kinder ihre Eltern, weil sie von ihnen ihr Dasein haben. Allein die Eltern sind sich dieses Verhältnisses in höherem Grade bewußt, als die Kinder, und das Band, welches den Urheber eines andern Daseins mit dem von ihm Erzeugten verbindet, ist ein weit innigeres, als dasjenige, welches das Geschaffene mit seinem Schöpfer verbindet. Denn das, was aus dem Ganzen als Theil stammt, ist dem, wovon es stammt, als Eigenthum verwandt und zugehörig, wie z. B. ein Zahn, ein Haar u. s. w. zum menschlichen Organismus gehört, aber umgekehrt gehört der letztere entweder gar nicht oder doch nur in geringerem Grade dem aus ihm erwachsenen Theile an. Auch durch die größere Länge der Zeit sind die Eltern enger mit den Kindern verbunden, als die Kinder mit den Eltern. Denn die Eltern lieben ihre Kinder vom Augenblicke der Geburt an, diese aber lieben ihre Eltern erst, wenn sie an Alter vorgeschritten und zu Einsicht und Empfindung gelangt sind. Diese längere Beschäftigung mit ihren Kindern von der Geburt an ist auch der Grund, weshalb die Mütter ihre Kinder mehr lieben, als die Väter³⁾.

²⁾ Vgl. oben Kap. 3, §. 4. — Der Sinn des Paragraphen ist: obgleich bei allen Freundschaften ein gewisses geordnetes Uebereinkommen hinsichtlich der Rechte und Pflichten stattfindet, so ist dies doch bei manchen Arten von Freundschaft überwiegend mehr, als bei andern, der Fall, nämlich bei allen denen, welche in Folge irgend einer bürgerlich-staatlichen Verbindung sich bilden. Diese begreift Aristoteles unter der Bezeichnung der koinonischen Freundschaften, d. h. der politischen. *S. Eth. Eudem. VII, 10.*

³⁾ Die Gründe der größeren Mutterliebe entwickelt Aristoteles genauer unten IX, Kap. 4. und Kap. 7. Auch Euripides spricht diese Beobachtung aus in dem Fragmente eines seiner verlorenen Dramen (XVII, p. 484 ed. Bekk):

3. Noch einmal also: Eltern lieben ihre Kinder wie sich selbst — denn die Wesen, die von ihnen stammen, sind sozusagen ihr zweites Selbst — Kinder dagegen die Eltern als die natürliche Quelle ihres Daseins; Brüder endlich lieben sich unter einander, weil die Quelle ihres Daseins eine gemeinsame ist, denn die Identität in Beziehung auf diese gemeinsame Quelle macht sie selbst unter einander identisch⁴⁾. Daher rühren Ausdrucksweisen⁵⁾, wie: „dasselbe Blut“ und „dieselbe Wurzel“, und dergleichen mehr zur Bezeichnung der Geschwister, denn sie sind wirklich ein und dasselbe, obschon zu verschiedenen Persönlichkeiten gesondert.

4. Ein Großes thut ferner zur Freundschaft der Brüder unter einander auch das Element der gemeinsamen Auferziehung und der Gleichalterigkeit; denn „gleich und gleich“ — sagt das Sprichwort, und gleiche Sitten machen gute Kameraden, daher denn auch die Brüderfreundschaft die meiste Aehnlichkeit mit der geselligkameradschaftlichen hat. Das freundschaftliche Zusammengehörigkeitsverhältniß der Vettern und andern Verwandten beruht auf ihrer Abstammung von Brüdern; sie sind nämlich Freunde, weil sie von einem und demselben stammen. Sie stehen aber zu einander näher oder

Mehr, als der Vater, liebt die Mutter stets ihr Kind,
Warum? Sie weiß, es ist ihr eignes, jener — glaubt's!

womit die komische Wendung des Telemach bei Homer, Odyssee I, 215. zu vergleichen ist:

Freilich die Mutter, sie sagt's, er sei mein Vater, jedoch ich
Weiß das nicht, denn Keiner ja kennt seinen eigenen Ursprung.

Ebenso der griech. Komödiendichter Menander:

Wer ihn erzeugte, weiß kein Mensch jemals genau,
Da gilt Vermuthung nur und Glaube allerwärts!

⁴⁾ Ethische Anwendung des mathematischen Satzes, daß zwei Größen, die einer dritten gleich sind, auch unter einander selbst gleich sind. Seien die Eltern = A, die Kinder gleich A und C, so ist die Formel:

$$A = B \text{ und}$$

$$A = C,$$

$$\text{folglich } B = C.$$

⁵⁾ Die griechischen Dichter sind reich an solchen, von Homer an.

ferner, je nachdem ihr Ahnherr ihnen noch nahe oder schon fern gerückt ist.

5. Die Freundschaft, welche Kinder gegen ihre Eltern, und die Liebe, welche Menschen gegen Götter empfinden, hat zum Objekte ein Gut, und zwar ein überschwenglich überragendes. Denn die Eltern haben ihnen die höchst möglichen Wohlthaten erwiesen, sind Urheber ihres Daseins, haben für ihre Auferziehung und später für ihre Bildung und ihren Unterricht gesorgt.

6. Diese auf Blutsverwandtschaft beruhende Freundschaft hat nun ferner auch das Angenehme und das Nützliche in höherem Grade in sich als die Freundschaft blutfremder Personen, weil eben auch das Leben von Blutsverwandten sich in engerer Gemeinsamkeit bewegt. Auch findet sich in der brüderlichen Freundschaft genau alles, was in der kameradschaftlich-geselligen enthalten ist, und in noch höherem Grade, wenn die Brüder gute und rechtschaffene Menschen und wenn sie überhaupt einander ähnlich sind; denn sie gehören enger zu einander, ihre gegenseitige Liebe datirt von ihrer Geburt an, und sie sind, als von denselben Eltern Erzeugte, gleicher an Sitten und Charakter, und haben gleiche Erziehung und Bildung genossen, und endlich ist diejenige gegenseitige Prüfung, welche durch die Länge der Zeit geschieht, bei ihnen die vollständigste und sicherste. — Analog mit der brüderlichen verhält es sich auch mit den Beziehungen der Freundschaft unter den andern Verwandten.

7. Mann und Frau und Frau und Mann halten Freundschaft nach einem Grundgesetze der Natur⁶⁾. Denn der Mensch ist ein Wesen, das von der Natur noch mehr auf die eheliche Vereinigung hingewiesen ist, als auf die politische, weil die Familie ein Früheres und Nothwendigeres ist, als der Staat, und weil der Trieb, Kinder zu erzeugen, allen lebenden Geschöpfen gemeinsamer ist, als sonst irgend etwas. Der Unterschied ist hier nur der, daß bei allen andern lebenden Wesen die Vereinigung nicht weiter geht, als bis zum Zeugen, die Menschen dagegen paaren sich nicht bloß der Kinder-

⁶⁾ Vgl. Politik I, Kap. 2, §. 1—2; Poetik Kap. 15.
Aristoteles' Ethik.

erzeugung wegen zu einander⁷⁾, sondern auch zur Hülfeleistung für die Bedürfnisse des Lebens. Denn unmittelbar nach ihrer Vereinigung erfolgt alsbald eine Sonderung der Geschäfte, und der Mann übernimmt andere Pflichten und Thätigkeiten, als die Frau. Somit helfen und ergänzen sie sich gegenseitig, indem sie jeder sein Eigenthümliches auf das Gemeinsame verwenden⁸⁾. Daher ist in dieser Freundschaft auch ebensowohl das Nützliche, als das Angenehme enthalten. Sind die Gatten tüchtige und treffliche Menschen, so kann das Band ihrer Freundschaft auch gar wohl Tugend sein, — denn jedes der beiden Geschlechter hat seine eigene Tugend — und in solchem Falle haben sie jeder ihre Freude an allem, was mit solcher Tugend des Andern zusammenhängt. Für ein starkes Band endlich dürfen die Kinder gelten, — weshalb denn auch kinderlose Eheleute sich schneller scheiden, — denn die Kinder sind ein gemeinsames Gut, und alles Gemeinsame hält die Menschen zusammen.

8. Die Frage endlich: wie ein Mann mit seiner Frau, und überhaupt ein Freund mit dem Freunde sich in den Verhältnissen des gemeinsamen Lebens benehmen soll, scheint auf nichts Anderes hinauszulaufen, als auf die Frage nach dem hier obwaltenden Rechtsverhältniß. Denn dieses ist nicht eines und dasselbe, wenn der Andere unser Freund, und wenn er ein Fremder, oder wenn er ein Umgangsgenosse oder ein Schulfreund ist⁹⁾.

Dreizehntes Kapitel.

Kap. 15. Da es nun, wie oben¹⁾ gesagt worden, dreierlei Arten von Bett. Freundschaften gibt, und da in jeder derselben Freunde entweder

⁷⁾ Vgl. Oekonomie Kap. 3 u. 4. p. 5. Göttl. Cicero, von den Pflichten I. 17, 54.

⁸⁾ Beide ihre eigenthümlichen Kräfte auf ein gemeinsames Ziel richten, oder, wie Aristoteles wörtlich sagt: „in die gemeinsame Kasse thun“.

⁹⁾ Oben Kap. 9 sagte Aristoteles, das Verhältniß von Pflichten und Rechten sei verschieden, je nach dem Verhältniß der Individuen zu einander. Dies wird im 13. Kap. weiter entwickelt.

¹⁾ Im zweiten Kapitel dieses Buchs.